

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 81 (2010)
Heft: 12: Heimkinder gestern und heute : was uns die dunklen Jahre lehren

Artikel: Josef Anderhalden, 78, verbrachte 20 Jahre als Verdingkind und in Heimen : "Ich wurde zum Aussenseiter gestempelt. Und blieb es"
Autor: Leuenberger, Beat
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-805556>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Josef Anderhalden, 78, verbrachte 20 Jahre als Verdingkind und in Heimen

«Ich wurde zum Aussenseiter gestempelt. Und blieb es»

Josef Anderhalden sitzt am Küchentisch und erzählt seine Geschichte als Verding- und Heimkind so lebendig, als wäre alles gestern passiert. Aufgebracht und empört. Aber ohne Anklage – trotz aller Herzlosigkeit und Schläge, die er erdulden musste. Manchmal lacht er auch. Ein verzweifertes Lachen.

Von Beat Leuenberger

Josefs Vater – ein Trunkenbold

«Jakob Anderhalden, geb. 9.11.1893, stand im Jahre 1922 vor den Schranken des Gerichtes. Am 8.12.1921 war der Landwirt Karl O., Unterhag, Flüeli, von Jakob Anderhalden im Berggut Bergfeld erschossen worden,» heisst es in einem Schreiben vom Juni 1938, das der Bürgergemeinderat Sachseln an die Regierung Obwalden schickte. Die Behörden hatten sich – zum wievielten Mal? – mit Jakob Anderhalden zu befassen, da er ein Gesuch stellte, aus der Zwangsarbeitsanstalt Bellechasse entlassen zu werden.

Zur Tatzeit, im Dezember 1922, beurteilte das Gericht Jakob Anderhalden als unzurechnungsfähig, weil stark betrunken, und verurteilte ihn zu einer Gefängnisstrafe von sechs Monaten. Danach folgten Zeiten, in denen sich Anderhalden «gut führte», dem Alkohol entsagte und einer geregelten Arbeit nachging. Und es gab immer wieder Rückfälle in den Alkoholmissbrauch, welche die Versorgung in psychiatrische Kliniken nötig machten. Endgültig genug hatten die Behörden, als sich nach mehreren ruhigen Jahren am «Montag, 30.4.1934, in Sachseln ein Auftritt ereignete, der nicht anders denn als ein Tobsuchtsanfall bezeichnet werden kann, in dessen Verlauf Anderhalden das Leben der ihn Umgebenden ernstlich bedrohte», wie aus dem Schreiben der Bürgergemeinde Sachseln hervorgeht. Die Obwaldner Regierung entschied, ihn «in eine

passende Anstalt» zu versorgen. Es sollte die «Zwangsarbeitsanstalt Bellechasse» sein.

Der Sohn passt nicht ins übliche Strickmuster

Jakob Anderhalden war der Vater. Den Sohn, Josef Johann Anderhalden, «ausserehelich geboren am 29.8.1932», überliessen die Vormundschaftsbehörden als Verdingkind der Familie O. in Flüeli auf dem Gebiet der Gemeinde Sachseln – nahen Verwandten des 1922 erschossenen Landwirts Karl O. Der Bub hatte gerade die zweite Klasse angefangen.

«Man kann sich ja vorstellen, wie die mich dort aufnahmen», sagt Josef Anderhalden. Sepp nennen ihn alle seit je. Er sitzt am kargen Küchentisch und erzählt sein Leben als Heim- und Verdingkind. Im August wurde er 78 Jahre alt.

«Wer ich bin? Das ist eine schwierige Sache. Einer, der nicht so genau ins übliche Strickmuster der einigermaßen Normalen hineinpasst. Irgendwie wurde ich zu einem Aussenseiter gestempelt und blieb es.»

Seine Mutter kannte Josef Abderhalden nicht

«Zur Welt kam ich in Hergiswil in einem Entbindungsheim für ledige Frauen. Später heiratete meine Mutter noch, aber nicht meinen Vater, sondern einen Fekker, einen Fahrenden. Mein Vorgänger – den Hersteller, meine ich –, Jakob Anderhalden, anerkannte mich als seinen Sohn. Der stellte nicht nur mich auf. Eine Tochter stellte er auch noch auf – in Zürich.»

Meine Mutter kannte ich nicht. Ihn schon, vom Sehen her, machte aber immer einen grossen Bogen um ihn. Warum?! Warum?! Was die Leute über den redeten, als ich ein kleiner Bub war! Jeden Tag bekam ich zu hören, von was für einem Lump ich abstamme. Das übertrug sich auch auf mich. Auch ich fühlte mich so. Ich hatte ein ganz schlechtes Vaterbild. Wie alle immer über ihn herabtraten! Und wenn er in mein Leben trat, sagte er immer, er müsse mich verprügeln.



Josef Anderhalden am Küchentisch: «Nein, glücklich bin ich nicht, ich weiss nicht was glücklich heisst. Aber ich bin jetzt zufrieden.»

Foto: leu

Auf dem Heimweg von der Schule wartete er ein paarmal auf mich und wusste nichts anderes, als von Verprügeln zu sprechen.»

«Wann mich der Vater in Kerns abtut, fand ich nicht heraus. Ich nehme an, etwa nach den ersten drei Lebensmonaten. Bei einer verwitweten Frau, die sich das Leben verdiente mit drei, vier Pflegekindern. Dort war es so weit gut. Ich hatte nichts zu klagen. Gut, die Nestwärme fehlte. Die Frau gab sich natürlich mit den fremden Kindern nicht so ab wie mit den eigenen. Kaum hatte ich die zweite Klasse angefangen, im Mai, wurde ich verschoben. Die Frau kam mit den Buben einfach nicht mehr klar. Wahrscheinlich war ich schon nicht der Einfachste. Man erbt ja Verschiedenes, ist kein heiliges Kind. Ich kam zu einem Bauern nach Flüeli-Ranft hinauf. O. hiess der, wahrscheinlich ein Cousin von dem, den mein Vater 1921 von fünf Kindern weg erschoss.

Ich kam also direkt an den Ort, wo immer noch Hass herrschte gegen meinen Vater, und der Hass ging auf mich weiter. Auf dem Schulweg drohte mir einmal ein Bauer, wenn ich nicht sofort von hier verschwinde, bringe er mich um. Solche wie mich hätte man gar nie aufziehen dürfen. Danach machte ich immer einen grossen Bogen um den herum.»

«Der O., der mit Frau und einem neugeborenen Kind dort lebte, behandelte mich strub. Am Morgen in aller Frühe und am Nachmittag nach der Schule bis am Abend spät musste ich schwer arbeiten. Nur ein Beispiel: Das Brennholz, das wir im Winter drei, vier Kilometer auf dem Schlitten zum Hof schlepten, musste ich mit einer grossen Säge versagen. Da-

bei verreckte ich fast, es war furchtbar, das Schlimmste. Dass ich ein Unehelicher bin und fehl am Platz, dass ich gar nicht da sein sollte, bekam ich zur Genüge zu hören. Und jeden zweiten Tag von O., dem rabiaten Schläger, um die Ohren gehauen. Es dauerte gar nicht so lange, bis ich mir schuldig vorkam. Geweint habe ich selten. Das eine oder andere Mal schon, abends im Bett vor dem Einschlafen.»

«Zur Schule musste ich in Flüeli. Für den Kaplan und die Schwestern, die Schule gaben, war ich ein Schandfleck. Das liessen sie mich spüren. Die platzierten mich zuhinterst im Schulzimmer, allein an einem Pult mit einem Abstand von zwei Metern zum nächsten. Jeder, der ins Schulzimmer kam, sah auf den ersten Blick: Dort hinten hockt der Schandfleck. Die sorgten auch dafür, dass ich mich mit niemandem anfreunden konnte. Darauf schauten sie schwer, dass nach der Schule kein Kontakt entstand mit so einem wie mir. Später ging es gar nicht mehr in der Schule dort oben. Ich musste hinunter nach Sachseln zur Schule – ein Weg fast eine Stunde zu Fuss.»

«Wenn der Bauer eine Wut hatte, schlug er mich halbtot mit Knebel und Stecken, was ihm gerade in die Hände kam. Am Sonntag, wenn nichts zu tun war, sperrte er mich in einen alten Saustall oder – im Winter – in ein Zimmerchen unter dem Dach. Und immer hatte ich Hunger.

Nachdem ich zweieinhalb Jahre dort verbracht hatte, getraute sich erstmals einer aus der Nachbarschaft zu reklamieren. Ein lediger Bauer, der nicht länger zusehen konnte, wie die mich behandelten. Der marschierte eines Tages nach Sachseln >>

hinunter und sagte meinem Vormund alle Schande. Er erzählte es mir später persönlich. Auf einmal sei dieser Bauer im Türrahmen seines Büros gestanden und habe ihn angeschrien: «Wenn ihr den Buben dort oben verrecken lassen wollt, dann macht es. Aber ich gehe jetzt nach Sarnen und melde den Fall den kantonalen Behörden.»»

Die weiteren Stationen

Von nun an musste der Knabe seinem Vormund melden, wenn ihn O. verprügelte. Was bewirkte, dass er nach mehr als zwei Jahren zu einem anderen Bauern in Flüeli kam, bei dem es ihm besser ging. An diesem besseren Ort konnte er aber nur ein Jahr bleiben.

Josef Anderhalden vermutet, dass er als Folge der erlittenen Gewalt völlig verwildert war und in der Schule störte. Einmal kehrte er den Spiess um. Als ihn der Lehrer schlagen wollte,



Von einem Ort zum anderen geschoben: Josef Anderhalden als 12-Jähriger.

«Enfances volées – Verdingkinder reden»

Im Zentrum der Ausstellung «Enfances volées – Verdingkinder reden» stehen Hördokumente von Betroffenen, ausgewählt aus Interviews, die im Rahmen zweier verschiedener Forschungsprojekte über die Fremdplatzierung von Kindern und das Verdingkinderwesen in der Romandie und in der Deutschschweiz geführt wurden. Ehemalige Verdingkinder und Heimkinder berichten über ihr Leben, ihre Erinnerungen und den Umgang mit ihren Erfahrungen.

Die Wanderausstellung bildet ein Forum für Betroffene, beleuchtet die aktuelle Situation in der Schweiz und stellt Fragen zur Zukunft. Dahinter steht die Idee, dass aus den Erfahrungen der Betroffenen von gestern etwas für heute und morgen zu lernen wäre.

- Bis am 9. Januar 2011: Rätisches Museum Chur, Hofstrasse 1, 7000 Chur (Montag geschlossen, Dienstag bis Sonntag: 10 bis 17 Uhr).
- 7. Mai bis 16. Oktober: Historisches Museum Thurgau.
- April bis August 2012: Musée d'art et d'histoire Fribourg.

Weitere Informationen:

Die Bilder des Schweizer Fotoreporters Paul Senn (1901 bis 1953) in dieser Ausgabe der Fachzeitschrift stehen im Zusammenhang mit der Wanderausstellung «Enfances volées – Verdingkinder reden». Zur Verfügung gestellt hat sie die Trägerschaft der Ausstellung, der Verein Geraubte Kinder Zürich. Paul Senn stellte den Alltag der Menschen ins Zentrum seines Schaffens im In- und Ausland. In der Schweiz entstanden Reportagen über die bäuerliche Welt und die Arbeiterschaft. Das Archiv von Paul Senn befindet sich im Kunstmuseum Bern. Zirka 1500 seiner Reportagen sind auf www.paulsenn.ch zugänglich.

riss er ihm den Stecken aus der Hand und gab ihm seinerseits einige Hiebe. Das war natürlich zu viel.

Zuerst kam er jetzt in ein Durchgangsheim in Wangen bei Olten und später in ein Knabenheim im sanktgallischen Amden. Aus diesem flüchtete er nach drei Monaten und kehrte zum zweiten Bauern nach Flüeli zurück.

Nach kurzer Zeit holte ihn die Vormundschaftsbehörde dort wieder ab und brachte ihn ins Bad Knutwil, Kanton Luzern, Heim für Schwererziehbare. Er war unterdessen zwölf Jahre alt. Dieser erneute abrupte Wechsel hatte eine enorme Schockwirkung, die zu schweren Gedächtnisstörungen führte. «Auf einmal konnte ich nichts mehr behalten und schaffte die einfachsten Rechnungen nicht mehr», erinnert sich Josef Anderhalden. Erst als Erwachsener konnte er diese Schwierigkeiten überwinden.

Trotzdem sieht er den Aufenthalt im Erziehungsheim, in dem ein äusserst strenges Regime herrschte, nicht nur negativ. Positiv war, dass er dort eine Schlosserlehre machen konnte. Er erinnert sich, dass er während der Lehrzeit zwar widerspenstig gewesen sei, aber doch den Lehrabschluss machte. «Wie ich die theoretische Prüfung schaffte, ist mir heute noch ein Rätsel.»

Die Bilanz

«Ja, was heisst schon Unrecht? Ich kannte nichts anderes. Ich weiss nur, dass ich als zirka Elfjähriger irgendetwas anstellte und deswegen eine Riesenangst ausstand. Seither habe ich im rechten Unterbauch einen Klumpen. Den trage ich immer mit mir herum, jeden Tag, bis heute. Und noch heute habe ich manchmal ein schlechtes Gefühl, wenn ich den Briefkasten leere: Es komme wieder so Zeug daher. Es könnte mir jemand etwas Böses wollen. Das bringt man einfach nicht mehr weg. Das bleibt ein Leben lang. Nein, glücklich bin ich nicht, ich weiss nicht was glücklich heisst. Aber ich bin jetzt zufrieden.» Josef Anderhalden arbeitete als Schlosser bei verschiedenen Arbeitgebern. Spätestens nach drei Jahren wechselte er jeweils die Stelle. «Das Unstete ist mir wohl in Fleisch und Blut übergegangen», sinniert er. Mit 50 heiratete er und lebt heute mit seiner Frau zurückgezogen auf dem Land im Freiburgischen. Eigene Kinder hat das Ehepaar nicht. ●